

NDR Info Hintergrund

Sonntag, 8. Oktober 2023

Gedenkstätten-Fahrten nach Polen
Streit zwischen Polen und Israelis wegen des Shoah-Gedenkens
Von Igal Avidan

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2391
www.ndr.de/info

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Die deutschen Besatzer brachten ab 1939 unvorstellbares Leid über die polnische Bevölkerung. Der verbrecherische Nazi-Wahn traf vor allem die Juden. In der Shoah wurden sechs Millionen Juden ermordet. Über drei Millionen waren polnische Staatsbürger. Polen und Israel wollen die Erinnerung an die von Deutschen verantworteten Massenmorde und Gräueltaten wachhalten. Auch durch Reisen von israelischen Schulklassen, die seit Jahren Gedenkstätten in Polen besuchen.

Sie veranstalten Gedenkzeremonien zum Beispiel am elf Meter hohen Ehrenmal für die Helden des Warschauer Ghettos, hier eine Aufnahme aus dem Jahr 2018.

Atmo Gedenkzeremonie

Doch an diesem heißen Sommertag im Juli 2023 sind keine israelischen Schulklassen am Mahnmal. Es ist still hier. Nach zum Teil heftigen Streitigkeiten und diplomatischen Verwerfungen wollen Israel und Polen nun wieder an Zeiten anknüpfen, da jährlich bis zu 40.000 israelische Schüler nach Polen reisen. Denn im vergangenen Sommer stellte Israel diese Fahrten vorübergehend ein. In Israel wurde der Vorwurf laut: die nationalkonservative Regierung in Warschau wolle die Verbrechen, die während der deutschen Besatzung auch Polen an ihren jüdischen Landsleuten begingen, historisch auszublen-den.

Die Reisen nach Polen, die nach Meinung zahlreicher Beobachter in erster Linie die israelisch-jüdische Zugehörigkeit stärken sollen, erreichten ihren jährlichen Höhepunkt am Holocaust-Gedenktag beim „Marsch der Lebenden“. Dieser Marsch war lange Zeit in der jüdischen Gemeinde in Polen umstritten, sagt deren einflussreichster Vertreter, Oberrabbiner Michael Schudrich. Der gebürtige Amerikaner ist seit 19 Jahren im Amt und lebt seit 1990 in Polen. Sein Großvater wurde hier geboren.

„Als der ‚Marsch der Lebenden‘ begann – stand er in gewisser Weise für die Ablehnung der jüdischen Diaspora. Er führte vom ehemaligen deutschen Konzentrationslager Auschwitz zum Vernichtungslager Birkenau. Danach reisten die Jugendlichen nach Israel. Hier endete symbolisch der Marsch. Die historische Botschaft war: Bleibst du in der Diaspora, endest du in Auschwitz, willst du leben – geh nach Israel! Treffen mit Juden in Polen widersprachen diesem Narrativ. Dabei bestimmt jede Gruppe ihr eigenes Programm. Weil wir mit der Zeit mit diesen Gruppen aus Israel kooperierten, treffen immer mehr Teilnehmer inzwischen auch einheimische junge Juden“.

Auch bei befreundeten Nichtjuden lösten die Gedenkreisen zuweilen Unbehagen aus. Direkt gegenüber dem Warschauer Denkmal steht seit 2013 das Museum der Geschichte der polnischen Juden, kurz Polin. Polin ist das hebräische Wort für Polen. Die große Dauerausstellung erzählt die eintausendjährige Geschichte der polnischen Juden. Joanna Fikus ist die Leiterin der Ausstellungen. In ihrem Haus trifft sie häufig auf israelische Schulklassen:

„Wenn die israelischen Besucher-Gruppen des Aufstandes im Warschauer Ghetto gedenken, kommen manche in unser Museum. Sie gehen aber ins Restaurant oder auf die Toiletten! Wir haben uns jahrelang sehr bemüht, in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem und dem israelischen Bildungsministerium, dass manche Gruppen zumindest einen Teil unserer Dauerausstellung besuchen. Sie sollten den enormen Verlust begreifen, denn anschließend besuchen sie die früheren Todeslager. Nach einer intensiven Prüfung beschloss man im Ministerium in Jerusalem, dass die israelischen Gruppen die ganze Ausstellung besuchen sollen. Wir organisieren Programme für israelische Lehrer und Gruppenleiter, damit die Gruppen hierherkommen, was zum Teil auch gelingt. Uns fiel es allerdings schwer zu verstehen, warum diese Gruppen von Sicherheitsleuten so geschützt waren, so dass der geringste Kontakt mit Einheimischen unmöglich war. Im Museum organisierten wir deshalb Programme mit israelischen, polnischen und deutschen Jugendlichen, weil der persönliche Kontakt alles ändern kann“.

Kaum jemand hat so viel Erfahrung mit den israelischen Gedenkstätten Fahrten in Polen wie Andrzej Pasternak. Er spricht fließend Hebräisch, das er 1989 als Gastarbeiter in Israel lernte. 17 Jahre lang war er der Verbindungsmann der israelischen Botschaft zur polnischen Polizei.

„Nur wenige israelische Delegationen trafen polnische Schulklassen. Bisher besuchten die israelischen Delegationen frühere Konzentrationslager, manchmal auch jüdische Friedhöfe. Die einzigen Polen, die sie trafen, waren anerkannte Judenretter. Den Israelis war es untersagt, sich spontan mit Polen zu unterhalten, so dass sie leicht den Eindruck gewinnen konnten, dass die Polen Antisemiten seien. Für jeden Bus war ein bewaffneter israelischer Sicherheitsbeamte zuständig. Einmal im Auschwitz-Museum schlug mich einer fast zusammen, nur weil ich neben den Israelis stand. Ich protestierte heftig und er wurde sofort nach Hause geschickt. Jede israelische Gruppe wird in Polen von einem israelischen Reiseführer geleitet. In allen Museen, außer im Polin, muss das aber ein Einheimischer übernehmen. Manche Reiseführer überließen mir ihre Delegation, andere wiederum boykottierten mich, weil sie wussten, dass ich den teilweisen Unsinn verstehe, den sie auf Hebräisch erzählen. Zum Beispiel, dass man in Auschwitz nur Juden tötete. Dabei wurden auch Polen dort vernichtet“.

Nach zähen Verhandlungen schlossen beide Außenminister in diesem Frühjahr ein Abkommen, das die Streitigkeiten beenden sollte und nun zum Beispiel israelisch-polnische Jugendbegegnungen und Bildungsreisen zu Orten des polnischen und israelischen Erbes festschreibt.

Die neue Vereinbarung stieß aber in Israel auch auf Kritik. So bemängelt Havi Dreifuss von der Universität Tel Aviv und Leiterin des Zentrums für die Erforschung der Shoah in Polen in der Gedenkstätte Yad Vashem:

„Dieses Abkommen ändert das Wesen der Jugendreisen nach Polen. Deren Ziel war es, etwas über das jüdische Leben in Europa vor dem Krieg, die Nazi-Ideologie sowie die komplexen jüdisch-polnischen Beziehungen während der Shoah zu erfahren. Das neue Abkommen erweckt den Eindruck, als sollten die Shoah und andere Verbrechen der Deutschen während des Zweiten Weltkriegs als zwei gleichrangige Ereignisse eingestuft werden. Das bedeutet eine Symmetrie zwischen dem Antisemitismus und dem, was rechtsgerichtete Polen ‚Anti-Polentum‘ nennen“.

Von polnischer Seite wurden den Schulklassen nun verschiedene Museen empfohlen. Eines sollten die israelischen Delegationen während ihrer Reise besuchen. Kritische Stimmen aus Israel richten sich vor allem gegen einen Besuch des Museums zu Ehren der sogenannten „Verstoßenen Soldaten“. Diese waren Bewaffnete, die zunächst als polnische Widerstandskämpfer gegen die deutschen Besatzer kämpften und anschließend in den ersten Nachkriegsjahren der Volksrepublik Polen gegen das kommunistische Regime.

Der polnische Historiker und frühere Direktor des Polin-Museums, Dariusz Stola, verweist in diesem Zusammenhang auf die komplexe und gewaltsame Geschichte mancher Kämpfer, die nun in dem Museum verehrt werden:

„Die Geschichte der anti-kommunistischen Widerstandskämpfer nach Kriegsende wurde in den 1990er Jahren eingeführt, um anti-kommunistische Helden zu schaffen. Diese müssen mutig und tadellos sein und daher darf man nicht sagen, dass sie auch Zivilisten töteten oder töten ließen, so wie Kuraś zum Beispiel“.

Der Offizier Józef Kuraś ist unter Historikern umstritten. Seine Familie wurde von der Gestapo ermordet, er kämpfte zunächst gegen die deutschen Besatzer und nach 1945 gegen die Kommunisten. Für viele in Polen ist er ein Held. Kritische Historiker weisen hingegen darauf hin, dass Kuraś mehrere Morde seiner Kämpfer an Menschen verantwortete, die nichts mit dem Kom-

munismus zu tun hatten – allen voran an jüdischen Polen, Überlebende des Holocausts.

In einem Gefängnis in der Warschauer Rakowiecka Straße errichtete das Institut für Nationales Gedenken, kurz IPN, 2016 im Auftrag der rechtsnationalen Regierung das Museum der „Verstoßenen Soldaten“.

Die Museumsführerin versucht auf Englisch ausführlich über die tapferen Kämpfer zu berichten, zeigt karge Gefängniszellen und klärt über die Foltermethoden der Kommunisten auf. Gegen Ende der langen Führung wird es für mich als Besucher auf einmal spannend. An den Wänden einer Zelle hängen Bilder kommunistischer Täter, zum Beispiel ein Portrait des Militärstaatsanwalts Feliks Aspis. Sein Lebenslauf endet mit dem Hinweis, dass er 1969 nach Israel ausgewandert sei. Der Historiker Dariusz Stola erklärt den Text so:

„Statt zu sagen, dass er jüdisch war, schreiben sie, dass er nach Israel ausgewandert ist. Damit man ihnen keinen Antisemitismus vorwerfen kann, erwähnen sie lediglich diese Tatsache. Durch solche Informationen bedient man aber das Vorurteil eines vermeintlichen ‚jüdischen Bolschewismus‘: dass Juden angeblich zum Kommunismus neigten und dass die meisten Kommunisten jüdisch gewesen seien. Aber informieren sie im Museum auch über christliche Staatsanwälte? Nein, und das ist der Punkt. Sie erwähnen das nur, wenn jemand jüdisch war“.

Von offizieller polnischer Seite wird den Reisegruppen aus Israel besonders ein Besuch im „Museum des Warschauer Aufstandes“ empfohlen. Diese Ausstellung macht die polnische Erhebung 1944 in Warschau gegen die deutsche Besatzungsmacht erfahrbar. Dieser Aufstand begann 16 Monate nach dem jüdischen Aufstand im Warschauer Ghetto. Martin Gacerowski, der den Besucher durch das Haus führt, liest das Zitat an der Eingangstür:

„Wir wollten frei sein – und das selbst erreichen‘. Das war die hauptpolitische Idee hinter dem Aufstand“.

Der Satz ähnelt folgendem Satz aus der israelischen Nationalhymne:

Ein freies Volk zu sein, in unserem Land.

Nach der knapp zweistündigen Führung bleibt dem Besucher aus Berlin ein Bild in Erinnerung: Es ist eine dreigeteilte historische Landkarte Polens nach dem deutschen Überfall 1939: im Westen die von Nazi-Deutschland annektierten Gebiete; im Zentrum die vom Deutschen Reich militärisch besetzten Gebiete und schließlich das sowjetisch besetzte Ostpolen. Interessanterweise

kommen Erzählungen über polnische Juden bei der langen persönlichen Führung kaum vor.

Das ist bemerkenswert, denn bei der Zeremonie zum 80. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto bezeichnete Polens Staatspräsident Andrzej Duda diesen Aufstand als „unseren Aufstand“ und erklärte unmissverständlich: „Die Kämpfer waren polnische Juden, polnische Staatsbürger“.

Am 80. Jahrestag des jüdischen Aufstandes eröffnete im Polin-Museum die Ausstellung „Um uns herum ein Meer aus Feuer“. Es war die erste über den Aufstand im Warschauer Ghetto aus der Sicht der Zivilbevölkerung. Joanna Fikus ist die Programmleiterin im Polin-Museum. Bei der feierlichen Eröffnung der Schau gab es von offizieller Seite aber auch Kritik:

„Vertreter des Kultusministeriums fragten, warum wir in der Ausstellung unbedingt solche Zitate von Juden einbringen, die sich auf der sogenannten „arischen Seite“ unter Polen versteckten und später an der Mauer des Ghettos standen und sich den Brand anschauten. Diese Juden berichteten in Zitaten von der Schadenfreude mancher Polen angesichts des brennenden Ghettos. Ich antwortete auf die Frage, warum wir diese Zitate bringen: Weil dies der Wahrheit entspricht. Wir setzen bei unserem Museum auf die Unterstützung von drei Institutionen: dem Kulturministerium, der Stadt Warschau und dem Jüdischen Historischen Institut. Es ist ein Wunder, denn diese Konstruktion garantiert unsere Unabhängigkeit, mit Blick auf die Gestaltung des Programms und der Nominierung des Direktors. Es krachte, als der Minister den von uns bevorzugten Kandidaten Dariusz Stola ablehnte. Schließlich einigte man sich, dass wir dessen Stellvertreter nominieren, der völlig unabhängig agieren kann“.

In Warschau sprechen manche Kenner von einer Konkurrenz zwischen dem neuen Museum des Warschauer Ghettos, das im Auftrag der rechtsnationalen Regierung entsteht, und dem liberalen Polin-Museum. Der Historiker Albert Stankowski baute einst im Polin-Museum virtuell die Geschichte der polnischen Juden auf. Jetzt leitet er das neu entstehende Museum des Warschauer Ghettos. Dabei ist ihm wichtig zu betonen:

„Auch die neue temporäre Ausstellung im Polin-Museum konzentriert sich auf den zivilen Widerstand. Sie ist gut, aber ich vermisse die positive Darstellung der Polen, auch vom polnischen Untergrund und dessen Beitrag zum Aufstand im Warschauer Ghetto. Man zeigt nur negative Äußerungen“.

In den dunkelgrauen, kargen Museumsräumen, die an einen Bunker erinnern, sieht man heimlich aufgenommene Fotos des Ghettos, Dokumente und einige

an diesem Ort ausgegrabene Gegenstände: einen Schlüssel, Teller, einen Kamm, einen Domino-Spielstein, eine zerbrochene Brille.

Am Ende der Ausstellung steht eine große Leinwand. Auf dieser wird die denkwürdige Rede des Auschwitz-Überlebenden Marian Turski gezeigt. 2020 formulierte er in seiner Festrede anlässlich des 75. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz sein Elftes Gebot:

„Du sollst nicht gleichgültig sein angesichts von Lügen über die Geschichte. Du sollst nicht gleichgültig sein, wenn die Vergangenheit für aktuelle politische Bedürfnisse verzerrt wird. Du sollst nicht gleichgültig sein, wenn eine Minderheit diskriminiert wird. Die Herrschaft der Mehrheit ist das Wesen der Demokratie. Aber Demokratie bedeutet auch, dass die Rechte der Minderheiten geschützt werden müssen“.

Der 97-jährige (26. Juni 1926) Journalist und Menschenrechtler Marian Turski hat sich sehr für das Polin-Museum eingesetzt. Heute ist er der Vorstandsvorsitzende des Museums. Sein genereller Aufruf, wachsam zu sein, wenn Dinge verzerrt einseitig dargestellt werden, versteht der Besucher womöglich als Kritik an der Regierung in Warschau. Warum bedarf es jetzt noch eines zusätzlichen Museums, das an die Geschichte des Aufstands im Ghetto erinnern soll? Joanna Fikus, die Programmleiterin des Polin-Museums, sieht es so:

„Wir haben im Jüdischen Historischen Institut im ursprünglichen Vorkriegsgebäude der Jüdischen Bibliothek eine beeindruckende Ausstellung und im Ringelblum-Archiv das durch ein Wunder entdeckte Archiv des Warschauer Ghettos. Und nur 500 Meter entfernt ist das Polin Museum, das die ganze jüdische Geschichte erzählt. Daher weiß ich nicht, für wen das Warschauer Ghettomuseum nach dem Willen der Regierung gebaut wird. Das wird eine hochpolitische Institution. Sie will das Leiden der Juden im Krieg mit dem Leiden der Polen nebeneinander zeigen. Man will dort nicht die jüdische Geschichte zeigen, sondern die Solidarität der Polen mit den Juden“.

In Polen wurden unter deutscher Besatzung so viele Juden ermordet wie in keinem anderen Land. Fast alle Täter waren Deutsche. Zahlreiche Juden wurden aber auch durch Polen verraten oder gar getötet. Die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem ehrt 7117 Polen als Gerechte unter den Völkern, weil sie Juden vor den Nazis retteten. Kein anderes Land stellt so viele „Gerechte unter den Völkern“ wie Polen. Die Geschichte ist komplex. Und der Streit unter den Historikern zeigt sich stärker zwischen den regierenden Nationalkonservativen und den oppositionellen Liberalen in Warschau, als zwischen Israelis und Polen. Dazu sagt der Oberrabbiner in Warschau Michael Schudrich:

„Die PiS-Regierung will keine negativen von Polen verübten Taten zum Vorschein bringen. Sie reden über die polnischen Judenretter, aber nicht über die polnischen Kollaborateure. Das ist eine Verfälschung der Geschichte und der Shoah. Auf der anderen Seite gibt es ein zweites Problem: dass nämlich Israelis oder Juden zu oft nur über die polnischen Kollaborateure reden wollen und dabei aber die Gerechten unter den Polen, die Juden gerettet haben, ausklammern. Dadurch verfälscht man die Geschichte ebenso. Ich finde, wir müssen daher die Geschichte aus den Händen der Politiker nehmen und sie Historikern und Lehrern anvertrauen“.

Auch die Historiker waren Teil des letzten heftigen israelisch-polnischen Streits. Der Anlass war ein Gesetz, das vom polnischen Parlament verabschiedet wurde. Dazu die israelische Polen-Expertin Havi Dreifuss:

„Am Vorabend des Internationalen Holocaust-Gedenktags 2018 wurde ein Gesetz verabschiedet, das eine Haftstrafe von bis zu drei Jahren für jeden vorsah, der, so wörtlich ‚gegen die Fakten‘ behaupten würde, dass der polnische Staat oder das Volk mitverantwortlich gewesen seien sollen für die Verbrechen Nazi-Deutschlands während des Zweiten Weltkriegs. Nach heftiger Kritik wurde das Gesetz zwar geändert, so dass solche Behauptungen keine Straftat mehr darstellen. Dennoch ermöglicht es Klagen wegen ‚Verunglimpfung‘ des polnischen Staates oder Volkes. Polnischen Historikern drohen harte Geldstrafen, manche wurden sogar verklagt, weil sie Forschungsarbeiten vorgelegt hatten, obwohl die ausgezeichnet wurden“.

Durch das Gesetz habe das polnische Institut für Nationales Gedenken, kurz IPN, 2018 eine neue Ausrichtung erhalten, sagt die israelische Polen-Expertin Havi Dreifuss:

„Das IPN wurde 1998 gegründet, um Straftaten an polnischen Staatsbürgern im Zweiten Weltkrieg und in der Zeit des Kommunismus in Polen zu erforschen, zu dokumentieren und zu verfolgen. Es war eine sehr respektable Institution, die 2001 über das 1941 von Polen an Juden begangenen Massaker von Jedwabne einen Untersuchungsbericht vorlegte. Er dokumentierte weitere ähnliche Mordfälle. Seit 2018 ist es laut Gesetz die Aufgabe des IPN den guten Ruf Polens zu bewahren und nicht die historische Wahrheit offenzulegen. Das IPN nimmt leider teil an der politischen Diffamierung seriöser Forscher der Shoah“.

Der polnische Historiker Pawel Machcewicz gründete die Forschungs- und Bildungsabteilung des IPN. Er leitete dort auch das Forschungsprojekt zum

Massaker an Juden im Dorf Jedwabne. Unter der Duldung von deutschen Einheiten hatten Polen in dem Dorf jüdische Landsleute ermordet.

„Ich verließ das IPN 2006, nachdem die PiS zum ersten Mal an die Macht kam und das Institut sich der Regierungspolitik annäherte. Der Fokus des neuen IPN ist auf den anti-kommunistischen Widerstand in den ersten Jahren nach Kriegsende gerichtet, auf die sogenannten ‚Verstoßenen Soldaten‘ und auf die Rettung von Juden durch Polen während des Zweiten Weltkriegs. Die obsessiven Narrative lauten: Die meisten Polen halfen Juden. Gegenteiliges wird verschwiegen oder marginalisiert, wie zum Beispiel, dass Polen auch Juden an die Deutschen auslieferten oder gar töteten“.

Diese Aussage wird von dem IPN-Historiker Filip Gańczak indirekt bestätigt. Gańczak zitiert den IPN-Vizedirektor Mateusz Szpytma:

„Bei einem Interview mit der polnischen Presseagentur vor einigen Monaten hat sich Herr Szpytma auch dazu geäußert und hat gesagt, dass ... die Judenretter auch ein wichtiger Bestandteil dieses Projektes für uns sind ... und der andere ist aber ... die Vernichtung der Juden im deutsch besetzten Polen. Also sozusagen die Tätergeschichten, aber auch die Opfergeschichten. Es gibt in diesem Projekt zu den polnischen Juden und den polnisch-jüdischen Beziehungen ..., wie Herr Szpytma damals sagte, derzeit 19 Forscher ... Jeder hat auch einen eigenen Schwerpunkt“.

Mit „Täter“ sind offenbar nur deutsche Täter gemeint.

Nur anderthalb Kilometer vom Museum des polnischen Aufstandes entfernt, befindet sich das ehemalige jüdische Krankenhaus, eines der wenigen Gebäude im Zentrum von Warschau, das den Krieg überstand. Hier soll im Jahr 2025 das Museum des Warschauer Ghettos eröffnet werden, konzipiert vom renommierten israelischen Historiker Daniel Blatman. Wie die polnische Regierung, so hält auch er den Bau des Museums für unverzichtbar:

„Es gibt kein zentrales Museum, das versucht die Geschichte der Shoah in Polen zu erzählen. Es gibt unzählige Denkmäler und Ausstellungen über verschiedene Aspekte der Shoah und Gedenkstätten in den früheren Konzentrationslagern. Eine einzige Abteilung im Museum Polin erzählt diese Geschichte aus einer besonderen Perspektive. Wir werden versuchen, die gesamte Geschichte der Shoah in Polen zu erzählen – anhand der Geschichte des Warschauer Ghettos“.

In einem großen Raum begutachten Albert Stankowski und Daniel Blatman aussortierte Habseligkeiten der Ghettobewohner: Gläser, Teekannen, Schuhe

und einen Schlüssel, der noch im Schloss steckt. Die abgebrannten Seiten aus einem Gebetbuch, Gebetsriemen und Kerzenständer bewahren die Historiker in einem Safe auf. Dazu erklärt der Historiker Albert Stankowski:

„Polen lernen bereits in der Schule, dass wir Opfer des Zweiten Weltkriegs sind, was wahr ist. Es fällt manchmal aber schwer wahrzunehmen, dass Opfer manchmal auch Täter sein können. Polen, die den Deutschen halfen, Juden zu töten oder diese an sie auslieferten, begingen Verrat an der polnischen Nation, weil diese Juden polnische Bürger waren und jede Kooperation mit den deutschen Besatzern verboten war. Der Historikerstreit kreist um die Zahlen: Wie viele halfen Juden und wie viele verrieten sie? Ist die Zahl der 7000 polnischen Rettern oder Gerechten unter den Völkern groß oder klein? Die Ehrung von Yad Vashem begann erst 1963. 1967 wurden in Folge des Sechstage-Kriegs die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Bis diese 1989 wieder aufgenommen wurden, waren viele Retter bereits verstorben. Ich habe mit vielen Polen gesprochen, die diese Ehrung abgelehnt haben, weil sie es für selbstverständlich hielten, zu helfen. Es waren also mehr als 7000 Retter“.

Die Shoah prägte Albert Stankowski zu Hause – das war ein Dauerthema. Er wollte daher nicht die Judenverfolgung erforschen, sondern die Nachkriegszeit in Polen.

„Mein Großvater, zwei seiner Geschwister und meine Großmutter wurden in Galizien durch deutschstämmige Ukrainer ermordet. Mein Vater konnte mit 16 Jahren in die Sowjetunion flüchten und wurde für 10 Jahre in einem Gulag in Sibirien interniert, weil er die polnische Staatsangehörigkeit nicht aufgeben wollte, aus einer wohlhabenden Familie stammte und ein religiöser Zionist war“.

Nach seiner Rückkehr ins kommunistische Polen änderte David Sternbach seinen Namen in Darius Stankowski. Im Museum, das sein Sohn als Historiker entscheidend mitverantwortet, herrscht eine besondere polnisch-israelische Harmonie – zwischen Stankowski und Blatman.

Die Diskussionen um das Gedenken der Shoah wird gleichwohl weitergehen. Davon ist auch ein glückliches polnisch-israelisches Ehepaar aus Warschau überzeugt. Die Hoffnung darauf, dass bald schon wieder mehr Israelis ins Land kommen, um die Geschichte Polens und der Juden kennenzulernen, diese Hoffnung wollen der Israeli Alon und seine polnische Frau Joanna dennoch nicht aufgeben.

„Ich leitete jahrelang israelische Gruppen in Polen und ich glaube inzwischen, dass solche einwöchigen Reisen besser geeignet sind für Erwachsene, weil

das israelische Bildungssystem sie sehr nationalistisch gestaltet. Aber diese Klassenreisen werden bestimmt zurückkehren“.

„Ich arbeitete lange als Gruppenführerin, vor allem in Gedenkstätten der Shoah und traf oft die israelischen Gruppen. Wir organisierten auch Seminare für israelische Guides, die wunderbar waren. Dass beide Regierungen darüber stritten, ob die Gruppen von einem israelischen oder einem polnischen Guide geführt werden, überrascht mich nicht, weil diese Beziehungen auf den kollektiven Erinnerungen in Polen und Israel basieren. Den Polen ist es sehr wichtig, der Welt klarzumachen, dass sie die Opfer waren. In der kommunistischen Zeit war es Polen verboten, von ihrer Perspektive der Geschichte zu sprechen und um ihre Opfer zu trauern. Die Polen wollen gleichwertig als Opfer betrachtet werden, aber die Welt kennt inzwischen nur die Shoah. Es ist wie ein Wettbewerb zwischen Opfern“.